



Ein gemeinsames Projekt bayerischer Studierendenzeitschriften

zam

Ottfried Bamberg | think Ingolstadt | Unikat München | CaTer Passau
Lautschrift Regensburg | Max und Julius Würzburg



Selbstbild 4

Die anonyme Stadt	8
Teufels Werk und Gottes Beitrag	9
Liebster Freund ...	10
Gefangen zwischen drei Flüssen	11
Ingolstadt baut an	12
Von der Nadel zum nächtlichen Rave	13





Impressum

*zam – Gemeinschaftsprojekt bayerischer
Studierendenzeitschriften e.V.*

**Herausgeber, V.i.S.d.P. und
Redaktionsanschrift:**

Christian Basl,
Leo-Katzmeierstraße 1,
93155 Hemau

Finanz-Verantwortlicher:
Sebastian Schütt

Marketing-Verantwortlicher:
Jonas Meder

E-Mail: zam.ev.bayern@gmail.com

Redaktionen: BAMBERG OTTFRIED:
Anja Greiner, Sebastian Burkholdt,
Jonas Meder, Tarek J. Schakib-
Ekbatan, Dominik Schönleben, Jana
Zuber. INGOLSTADT THINK: Sebas-
tian Schütt, Viktoriya Syedyenkova,
Daniela Zierer. MÜNCHEN UNIKAT:
Judith Dada, Andrea Hornsteiner,
Maximilian Riedel, Thuy Linh
Nguyen, Alexander Zacharias.
PASSAU CATER: Andreas Kerscher,
Max Knospe, Judith Kunde, Julia

Zinner. Regensburg LAUTSCHRIFT:
Christian Basl, Katharina Brunner,
Moritz Geier, Johannes Hofmann,
Pia Weishäupl. WÜRZBURG MAX &
JULIUS: Charlotte Auth, Barbara
Struller, Katharina Donhauser,
Heike Nickel.

Titelbild: Pia Weishäupl

Druck: cewe-Print

Auflage: 20.500 Stück

Ausgabe 1, erschienen im Juli 2013





Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

„zam“ – zusammen: Das ist der schlichte, aber entscheidende Gedanke, der diesem Heft zugrunde liegt. In den Händen hältst du die Erstausgabe eines gemeinsamen Projekts bayerischer Studierendenzeitschriften.

Wir, Studierende aus Bamberg, Ingolstadt, München, Passau, Regensburg und Würzburg, wollen dir einen Blick über den Tellerrand der eigenen Universität ermöglichen.

Auf den zwei Konferenzen der bayerischen Studierendenzeitschriften im letzten Jahr in Regensburg haben wir uns über den Journalismus an den bayerischen Hochschulen ausgetauscht und bemerkt, dass der Austausch untereinander kreatives Potential für eine gemeinsame Publikation birgt: Vergleichend, reflektierend und vielfältig wollen wir das Studentenleben in ganz Bayern beleuchten – aus einer Perspektive, die den überregionalen und regionalen Medien meist verwehrt bleibt: unserer eigenen.

Das Titelthema dieser ersten Ausgabe bist du: In der Titelgeschichte (Seite 4 bis 7) versuchen wir, in Episoden das Selbstbild des bayerischen Studierenden zu beschreiben: Sind wir Pacman-Studenten, immer auf der Jagd nach Leistungspunkten? Oder doch nach umfassender, persönlicher Bildung strebende Akademiker?

Auf den Seiten 8 bis 13 stellen die einzelnen Studierendenzeitschriften ihre Hochschulorte anhand einer Auswahl relevanter Themen vor – und vermitteln etwas von dem Selbstbild der Studierenden vor Ort.

Wir wünschen dir viel Spaß beim Lesen der ersten Ausgabe von „zam“!

Eure zam-Redaktion

zam | 3





Puzzleteile aus sechs Städten

Irgendwo zwischen der Liebe zur eigenen Stadt, internationalem Selbstbewusstsein und der Jagd nach Leistungspunkten liegt es: das Selbstbild des bayerischen Studierenden.

Wo ist er? *Der Student, der tagelang feiert und säuft. Und sie? Die Studentin, die eifrig paukt und mal „irgendwas mit Medien“ machen will. Ach, die Generation Unsicherheit schläft noch? Meldet sich nicht zu Wort, selbst wenn sie Mittelpunkt von Spekulationen steht? Es scheint, als wisse die ganze Welt, was sich in den Universitäten und Hochschulen Bayerns herumtreibt: faule Feiernde, demonstrierende Anti-Menschen, überforderte Denkende am Rande des Burnouts. Zukunft: ungewiss. Doch wen sieht der bayerische Studierende, wenn er oder sie einmal selbst wagt, einen Blick in den Spiegel zu werfen? Was verbirgt sich hinter den Denkfalten und Augenringen? Man wird feststellen, dass „Student“ leer ist und gefüllt werden muss mit Episoden, die sich wie ein Puzzle zu seinem Selbstbild zusammenfügen. Ein Eckstück ist der Ort des Studiums: Er sozialisiert und prägt die Identität.*

Eine städtische Liebe München, auch als die nördlichste Stadt Italiens bekannt, ist inzwischen stolze 855 Jahre alt. Doch die bayerische Landeshauptstadt schafft es gekonnt, den heutigen Fortschritt und die heimische Tradition miteinander zu verbinden. Bestes Beispiel sind Münchens Universitäten: Die im 15. Jahrhundert erbaute Ludwig-Maximilians-Universität kann nicht nur auf eine bewegte Vergangenheit zurückblicken, sondern zählt zudem europaweit zu den besten höheren Bildungsinstituten. Auch die Technische Universität München, die durch die spacige Architektur ihres Hauptgebäudes durchaus ein wenig an einen Science-Fiction-Film erinnert, steht ihrer älteren Schwester bezüglich der Exzellenz in nichts nach. „Exzellenz“ – ein Wort das erst einmal toll klingt. Doch München lockt als Millionenstadt mit viel mehr als nur mit ihren Universitäten.

Auch wer hier ganz neu ist, fühlt sich schnell heimisch. Trotz großer Menschenmengen im Stadtzentrum, verliert man doch nie den Überblick. An jeder Ecke trifft man ein bekanntes Gesicht. München vollzieht den Spagat zwischen Intimität und Anonymität so graziös, wie wohl sonst keine andere Stadt.

Bei „exzellenter“ Ausbildung und heimischem Gefühl sind leider auch teure Mietpreise mit inbegriffen. Während in anderen bayerischen Städten der Quadratmeter im Durchschnitt neun Euro kostet, zahlen die Münchner Studierenden teilweise sogar bis zu 18 Euro pro Quadratmeter, um dem Herzen der Stadt nahe zu sein.

Dennoch gilt die bayerische Landeshauptstadt nicht umsonst als deutscher Spitzenreiter im Bereich der Lebensqualität: München, deine Studenten lieben dich. (VON ANDREA HORNSTEINER & MAXIMILIAN RIEDEL, MÜNCHEN)

Da entwickelt sich eine Liebe zwischen dem Studierenden und seiner Stadt; eine Liebe, die sein Selbstbild prägt und verstärkt. Es heißt ja, dass ein sich liebendes Paar über all die kleinen Fehler des anderen hinwegblickt. „Odi et amo“ – „Ich hasse und liebe“:

Meine Studentenstadt Mit flinken Schritten stolpere ich übers Kopfsteinpflaster, unterm alten Rathaus hindurch, über die Obere Brücke, schlängle mich geübt durch die Touristengruppen – Stress pur. Ich muss schnell in die Uni, durch die engen Gassen, vorbei an den historischen Fassaden der Häuser, über die Regnitz, rein in die geschäftige Innenstadt.

Fällt mir die Schönheit dieser Stadt überhaupt noch auf?





An jeder Ecke treffe ich Freunde und auch welche, die keine sind. Aber das lässt sich hier nicht vermeiden, denn Bamberg ist klein. Einmal angekommen, wächst man schnell in sein neues Leben in der Domstadt hinein. Sich aus den Augen zu verlieren, ist in Bamberg nicht möglich – es ist Segen und Fluch zugleich. Wenn ich eine Woche lang nicht mehr in der Bibliothek gesehen wurde, fragen meine Kommilitonen gleich, ob ich im Urlaub war.

Aber das ist Bamberg: ein 70.000-Seele-Dorf in Oberfranken, irgendwo zwischen Nürnberg, Würzburg und Bayreuth, klein und unscheinbar.

Doch Bamberg wäre nicht Bamberg, wenn ich nicht in zehn Minuten von der Uni nach Hause laufen könnte. Bamberg wäre nicht Bamberg ohne Klein Venedig, ohne die bezaubernde Innenstadt oder ohne die Sperrstunde.

Manchmal nervt diese Stadt, manchmal würde ich am liebsten wegrennen und den oftmals kleinkarierten und spießigen Oberfranken entfliehen, manchmal überlege ich, ob ich nicht doch woanders hätte studieren sollen ...

Manchmal trifft vieles auf Bamberg zu. Doch es gibt auch vieles, was nie auf Bamberg zutreffen wird: dass es hässlich, nüchtern, unzivilisiert, langweilig und einfach unattraktiv sei. Eines kann über Bamberg aber immer gesagt werden: Bamberg ist schön. Bamberg ist klein. Und Bamberg ist meine Studentenstadt mit all ihren Fehlern.

(VON JANA ZUBER, BAMBERG)



Das Selbstbild des Studierenden: Es fügt sich zusammen wie ein Puzzle. / Foto: Brunner

Und doch gibt es Zeiten, da sich die Grenzen „meiner Studentenstadt“ offenbaren: In einer Ära der Globalisierung ist es unabdingbar, jene für kurze Zeit zu verlassen, eine Affäre zu wagen. Der moderne Studierende will, soll, muss sich als international verstehen und interkulturelle Kompetenz besitzen. Das internationale Selbstbild des Studierenden fordert Auslandserfahrung:

Vamos a la playa! Die Frage aller studentischen Fragen: darf, soll oder muss ich ins Ausland? Ersteres ist schnell geklärt, diverse Organisationen werben mit jeder Menge Angeboten. Wenn ich jetzt allerdings keine Lust habe, die gewohnte Umgebung mitsamt Freunden und Familie zu verlassen, soll ich dann trotzdem die Zelte abbrechen? „Geh auf jeden Fall ins Ausland, du wirst danach jemand anderer sein!“, lautet das Dogma. Wenn ich aber ganz zufrieden mit meiner hinterwäldlerischen Art bin und mir die 200 Kilometer Distanz zu meinem Heimatort und eine neue Stadt reichen? Muss es dann noch zusätzlich ein fremdes Land sein? Laut den Wirtschaftswissenschaftlern auf jeden Fall.

Ein Lebenslauf ist erst perfekt, wenn ein Hauch von Fernweh aus ihm aufsteigt. So hechelt der daheim gebliebene Student als Versager hinter den Urlaubern her, immer bedacht, seine Studien in der regulären Zeit zu beenden. Denn welche Bezeichnung wäre treffender als Urlauber, schließlich wird ihnen fast nichts angerechnet und sie belegen nur ein Mindestmaß an Kursen. So ist es kaum vorstellbar, dass ein Auslandsaufenthalt auch nur annähernd die Erfahrungen und den Wissensgewinn erbringt, den er liefern müsste, um seinem Stellenwert gerecht zu werden.

(VON ISABEL JANITZ UND MARIE-THERSA KAUFMANN, WÜRZBURG)





Da ist sie also, die viel monierte andere Seite des Studierenden: Urlaub statt interkulturelle Kompetenz. Schlummert tief im Selbstverständnis des Studierenden doch jene Faulheit, die jegliches gesellschaftliches Engagement kategorisch ausschließt? Wie sieht es also aus, mit dem sozialen Verantwortungsbewusstsein der Studierenden?

Social Credits Dachte man bei Studenten früher irgendwie mit einem romantisch-verklärten Bick an Revoluzzer, an Weltverbesserer, die BHs verbrannt haben, gegen den Vietnam-Krieg demonstriert haben und dann in Birkenstock sich gegen Atomkraft stark gemacht haben, so sieht man heutzutage irgendwie auch an den Hochschulen vermehrt Hipster, die nur an ihrem Smartphone hängen und am liebsten in ihrer kleinen heilen Blase bleiben.

Sozial bewusst denken? Verantwortung übernehmen? Für etwas einstehen? Bloß nicht!

Dieses Phänomen führt soweit, dass es an manchen Hochschulen, wie in Ingolstadt, auch „social credits“ vergeben werden. Ganz lapidar gesagt, ECTS-Punkte, die bei gemeinnütziger Arbeit fällig sind. Ja, da sitzen sogar Studentenvertreter zusammen mit der Hochschulleitung und diskutieren darüber, ob das Engagement für die Allgemeinheit hochschulintern oder auch -extern erfolgen darf. Das Phänomen ist aber nicht bei jedem Studiengang anzutreffen. Man mag sich jetzt auch darüber den Kopf zerbrechen, warum der eine Studiengang so etwas braucht und andere nicht. Oder man lässt es einfach sein und nimmt es hin.

Irgendwie traurig, aber wohl nötig. Denn ohne einen greifbaren Anreiz haben wohl manche Studenten kein Interesse daran, sich für die Gesellschaft stark zu machen. Allerdings sei auch mal dahin gestellt, wie „qualitativ hochwertig“ dieses Engagement dann tatsächlich ist. Nicht immer, aber oft, läuft diese Beteiligung am sozialen Miteinander eher nach dem Prinzip „maximaler Erfolg bei minimalem Einsatz“. Und kann bei so einer Einstellung wirklich etwas Vernünftiges herauskommen? Was kann man denn groß bewegen wenn man es nicht WILL, sondern MUSS? Ist es nicht sogar manchmal besser sich gar nicht als nur halbherzig einzusetzen?

Für die Studenten der Generation Y wohl nicht. Man nimmt mit, was das Studium hergibt. Was dabei am Ende rauskommt – grundsätzlich egal – Hauptsache die Punkte stehen im Notenblatt.

(VIKTORIYA SYEDYENKOVA, INGOLSTADT)

Soziales Engagement verkommt zu einem Instrument der Lebenslaufoptimierung: Bürgergesellschaft ade! Der Studierende meißelt sein Selbst als Sklave eines Lebenslaufs, der ständig die Peitsche der Zukunftsangst schwingt: Was, wenn sich mein Ehrenamt für meinen Beruf nicht ausbezahlt?

Nest der Lebenslaufoptimierer Neulich in der Mensa-Cafete in Passau, zwei Komilitonen am Nachbartisch unterhalten sich über ihr Studium. Student A erwähnt seinen Auslandsaufenthalt in Argentinien, Student B kritisiert, da könne man sich zu wenig anrechnen lassen, Argentinien sei sowieso grad eher weniger gefragt auf dem Markt. Student A möchte beim Impro-Theater mitmachen, Student B fragt wie das seine Jobchancen verbessert. Student A erwähnt kleinlaut sein Engagement beim Roten Kreuz, Student B lobt, das mache sich gut auf dem Papier.

Unterhaltungen wie diese haben in mir die Überzeugung reifen lassen, dass viele Menschen mit einer mentalen Checkliste im Hinterkopf an die Uni kommen. Unter der roten Überschrift ‚Lebenslauf‘ warten die Kästchen ‚arbeitsrelevanter Nebenjob‘, ‚Soziales‘ und ‚Regelstudienzeit‘ darauf abgehakt zu werden, das Kästchen ‚tu einfach mal worauf du Lust hast‘ aber, sucht man vergebens.

So ziehen die Unis eine Generation unverbesserlicher Lebenslaufoptimie-





rer heran, denen alles außerhalb ihres 5-Jahre-Businessplan schnurzpiepegal ist und jegliches außeruniversitäres Engagement unter dem Primat der Wirtschaftlichkeit betrachten. Die Uni verkommt zur Bildungsschmiede in der man sich arbeitsmarktkonform zurechthämmern lässt, Platz für Individualismus? Fehlanzeige! Was der Lehrplan nicht vorsieht, wird sich eh nicht lohnen.

Wem aber nützen die makellose Lebensläufe? Den Arbeitgebern, die zwei-dimensionale Arbeitsbienen einstellen? Den Studenten etwa, denen eingebläut wurde, wer sich zu weit über den Tellerrand lehnt riskiert einen tiefen Fall? Leute, nehmt die Scheuklappen ab, seid verrückt, traut euch Dinge auszuprobieren, dazu ist die Uni da. Der gerade Weg ist nicht immer der beste und wahrscheinlich werdet ihr die Umwege lieben! (MAX KNOSPE, PASSAU)

Alles muss sich bezahlt machen, kein Engagement für lau, keine Auswege mehr: Ist der bayerische Studierende zum Pacman-Studenten mutiert, immer auf der Jagd nach Punkten? Bildung und persönliche Weiterentwicklung egal – maximale Leistungspunktzahl für minimalen Aufwand?

Währung Leistungspunkte Eigentlich dachte Christian, dass mit dem Abiturzeugnis in der Hand einige unangenehme Dinge hinter ihm liegen – Exen zum Beispiel. Doch in einem Grundkurs in Politikwissenschaft führte der Dozent unangekündigte Tests ein, um zu überprüfen, ob Studenten die angegebene Lektüre auch wirklich lesen. Im Laufe des Semester sollte es drei Exen geben, die in die Gesamtnote einfließen.

Diese Stegreifaufgaben sind Ausdruck einer längeren Entwicklung: Vom vielbeschworenen Schlaraffenland „Uni“ – die Diskussionen in den Seminaren fruchtbar und lebhaft, Studenten und Dozenten engagiert – ist nur mehr an wenigen Stellen etwas zu spüren.

Doch allein die Dozenten trifft die Schuld nicht. Wenn das primäre Kriterium für die Kurswahl der Arbeitsaufwand im Verhältnis zu ECTS-Punkten ist und 30 Augenpaare auf den Ringblock starren, wenn eine Frage gestellt wird, die sich nicht darum dreht, ob die Seiten 120 bis 127 klausurrelevant sind, erscheinen Maßnahmen wie Exen eher wie ein Hilferuf. Bekommen wir Verschulung, weil wir es nicht anders verdienen?

Ihren Zweck erfüllt haben die Exen in Christians Kurs jedenfalls nicht: „Wer die Texte las, tat das aus Interesse oder Pflichtbewusstsein“, sagt er. Wer sie nicht las, kam trotzdem durch den Kurs und bekam die versprochenen sieben Leistungspunkte.

Möglichst geringer zeitlicher Aufwand für möglichst viele Leistungspunkte: Nutzenmaximierung durch Kostenminimierung – eine ökonomische Rechnung, die den oft als unrealistisch abgestempelten *homo oeconomicus* zumindest auf studentischer Ebene zu bestätigen scheint.

Auswendiglernen gilt als Arbeit, die mit Leistungspunkten bezahlt wird. Diese Haltung teilen auch bayerische Bildungspolitikern: Kultusstaatssekretär Bernd Sibler nannte ECTS die „Währung an den Universitäten“. Schade nur, dass es keine Zinsen gibt. (KATHARINA BRUNNER, REGENSBURG)

Hinter den Spiegeln *Zinsen – dann könnte sich der bayerische Studierende bald zurücklehnen, die Liebe zu seiner Stadt genießen, in Erinnerungen an das letzte Auslandssemester schwelgen und Vorlesungen besuchen, die außerhalb seines Punktesolls liegen. Genau das ist das Wunderland hinter dem Spiegel. Aber die Zukunft droht mit dem erhobenen Finger einer schnellen Leistungsgesellschaft, die sich mit „Zeitverschwendern“ nicht zufrieden gibt. Das ist es, was der bayerische Studierende erblickt, wenn er in den Spiegel schaut. Und doch gibt es Lichtblicke: Denn die gefühlsmäßige Identifikation mit „meiner Studentenstadt“ ist etwas, dass über eine reine Lebenslaufoptimierung hinausgeht – vielleicht ist der Schritt durch den Spiegel ins Wunderland doch nicht so weit.*





Die anonyme Stadt

Münchens Studenten fehlt ein Gemeinschaftsgefühl: Die Gebäude der Unis sind in der ganzen Stadt verstreut. Darunter leidet auch die Identifikation mit den Hochschulgruppen. Doch die Anonymität hat auch Vorteile.

Insgesamt studieren derzeit ca. 100.000 Menschen an den Universitäten und Hochschulen der bayerischen Landeshauptstadt. Davon besuchen allein 80.000 Studierende die Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) oder die Technische Universität München (TUM) – jeder 13. Münchener kann also ein Lied davon singen, wie der Alltag an einer solchen „Eliteuniversität“ aussieht. Beide Institutionen zählen bundes- und weltweit zu den Top-Universitäten. Man möchte meinen, München sei die perfekte Studentenstadt schlechthin. Doch die Realität sieht anders aus: anonym und kalt.

Als Deutschlands Vorzeiguniversität sorgt die LMU, entgegen ihrem Titel, für Groll unter den Studierenden: Massenvorlesungen und schlechte Hörsaalbedingungen führen zu wenig „elitärer“ Interaktion zwischen Studierenden und Professoren. Diese sind dafür aber reichlich vorhanden, alleine an der LMU unterrichten über 700 Professoren.

Das Bildungsangebot in der Landeshauptstadt scheint grenzenlos: Alleine an der LMU werden an 18 Fakultäten über 150 Studiengänge angeboten. Was nach außen hin erfolgreich wirkt, birgt bei näherem Hinsehen so manchen Mangel für die Studierenden, denn die LMU ist keine Campus-Uni, sondern erstreckt sich mit ihren zahlreichen Fakultäten kreuz und quer durch München. Die Folge der räumlichen Zerstreung ist, dass vielen Studierenden das Gefühl fehlt, einer

Gemeinschaft anzugehören. Ein wenig besser gestaltet sich die Situation an der TUM: Zwar liegen auch hier zwischen so manchem Hörsaalwechsel über 30 Minuten U-Bahnfahrt, insgesamt konzentriert sich das Geschehen aber auf drei kompakte Campusse.

Die Identifikation mit hochschulpolitischen Gruppen oder den Anschluss an die Fachschaft fällt den meisten Studenten heutzutage eher schwer. Doch vor allem haben junge Menschen schlichtweg keine Motivation, sich außerhalb des Uni-Alltags sozial zu engagieren. Da setzen manche den Fokus eher auf das Sammeln von ECTS-Punkten und das Arbeiten neben der Uni. Letzteres ist meist notwendig, um die hohen Mietpreise bezahlen zu können. Sind die Münchener Unis also in einem ewigen Teufelskreis aus sich gegenseitig verstärkenden Faktoren gefangen?

Ganz so schlimm ist die Lage dann doch nicht. Allerdings müssen die Münchener Universitäten künftig aktiv einiges ändern. Insbesondere die mangelnde technische Ausstattung in vielen Studiengängen wird noch immer scharf beäugt. Und das, obwohl die LMU über einen Jahresetat von stolzen 488,6 Millionen Euro verfügt.

Immerhin kann die Selbstständigkeit, wie sie meist typisch für den Werdegang an der LMU ist, auch eine gute Seite haben. Denn Anonymität motiviert zur Eigeninitiative. Den Studenten wird nichts hinterhergetragen – im Gegenteil. Nur mit eigenem Engagement, Durchhaltevermögen und einem gewissen Maß an Disziplin kann man das Studium in der Masse bewältigen. Als Münchener Student lernt man zudem auch, sich in großen Bürokratien zurechtzufinden. All dies bewirkt, dass sich der ein oder andre Studierende von der Schülermanier befreit und zu einer eigenständigen Persönlichkeit heranwächst.



Anonymität prägt den Studienalltag in München / Foto: privat





Teufels Werk und Gottes Beitrag

Um die zwei größten Sehenswürdigkeiten der Regensburger Altstadt rankt sich eine schöne Legende. Die Baumeister des Doms und der Steinernen Brücke hatten einst eine Wette am Laufen: Wer als Erster fertig ist, gewinnt. Der Brückenbaumeister schließt einen Pakt mit dem Teufel, der sich für seine Hilfe die ersten drei Seelen versprechen lässt, die die Brücke überqueren. Er gewinnt – aus Verzweiflung stürzt sich der Dombaumeister von der unvollendeten Kathedrale in den Freitod. Der Teufel bekommt seine Seelen – die eines Hundes und zweier Hähne, die der gewiefte Brückenbaumeister als Erste über das Bauwerk scheucht. Aus Wut soll der Teufel versucht haben, die Brücke einzureißen. Weil sie aber so teuflisch gut gebaut war, holte er sich beim Tritt gegen die Steine allenfalls einen Pferdekuss im Pferdefuß.

Architektonisch machte in Regensburg jüngst die Universität gleich zweimal auf sich aufmerksam. Sowohl das neue Vielberth-Gebäude als auch die Bushaltestelle wurden mit dem Deutschen Architekturpreis ausgezeichnet. Es wäre wohl nicht geschehen, würde sie das graue Ungetüm im Hintergrund nicht zu einäugigen Königen küren: der Anblick der übrigen Unigebäude lässt eher vermuten, des Teufels Fehde mit den Architekten habe hier in einem bitteren Racheakt des Beelzebubs gegipfelt. Unfern der Altstadt sammelt die Uni als fieser Schutz- und Trutzbunker im grau betonierten bad-taste-Gewand – immerhin idyllisch platziert auf dem Galgenberg zwischen Psychiatrie und Arbeitsamt. Ob der Baumeister in den 60er Jahren von der Unikugel in den Selbstmord hechtete, als er sein fertiges Werk sah, weiß der Teufel.

Wenn es regnet, schützen Planen die Bücher in der Physik-Bib vor der Sintflut. Warnungen vor herunterfallenden Betonklötzen gehörten lange zum Uni-Alltag

wie das Amen in die Kirche. Anno Domini 2008 kommt dann der Papst nach Regensburg. Gott sei Dank! Die Offiziellen sehen sich plötzlich genötigt, die Teile der Uni, die Benedikt XVI. bei seinem Besuch zu Gesicht bekommen soll, schnell noch – auf Teufel komm raus – frisch zu streichen. Im selben Jahr beginnt die Uni, mit der Generalsanierung dem maroden Bau jenen Teufel auszutreiben.

In Goethes Faust bezeichnet sich Mephistopheles als „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft“. Die Uni wird tatsächlich immer hübscher: Im Sommer rankt sich der Efeu um das Hauptgebäude, während Kaninchen zu Tausenden über den Campus hoppeln. Heile Welt. Und dank Bologna sind viele Studenten mittlerweile ganz froh, sowohl das Arbeitsamt als auch die Psychiatrie gleich in der Nachbarschaft zu haben.

Was die Uni aber vor allem so schön macht, sind die Seelen, die ihr Leben einhauchen. Diejenigen Bauarbeiter zum Beispiel, die im Chemie-Trakt an die Tür der gerade in der Renovierung befindlichen Toiletten die Nachricht hängen: „Gesperrt heißt gesperrt, du Bastard!“ Oder die Veranstalter der Woche der Botanischen Gärten auf dem Campus, die Anfang Juni unter dem Motto „Wasser für alle“ einladen – da wartet gerade die ganze Stadt darauf, dass das Jahrhunderthochwasser seinen Scheitel erreicht. Hach, Gott habe sie selig!



Illustration: Basl /
Quelle: Geier; Forever Wiser



Liebster Freund,

in aller Eile, zwischen den Wirrungen und Verpflichtungen in dieser Welt, schreibe ich Dir diesen Brief. Es schmerzt mich, dass Du so lange auf meine Antwort hast warten müssen. Du fragtest mich doch schon vor einer Weile, wie es mir ergehe, so weit weg in der fremden Stadt und ich weiß nun nicht so recht, wo ich anfangen und wo ich aufhören soll. Ich bitte Dich um Verzeihung, dass ich es hier nicht schaffe, alles niederzuschreiben, und ich die Einzelheiten wohl erst in Bälde werde ausführen können.

Doch in medias res: Es ist ein seltsamer Ort hier! Gestern Morgen trieb man mich und meine Kommilitonen um zwei Uhr morgens aus dem Wirtshaus hinaus auf die Gassen der Stadt. Stell Dir vor: Zapfenstreich um zwei Uhr! Dabei unterhielt ich mich gerade so nett mit einem brünetten Fräulein, dessen Haare im Licht in den Farben von Rauchbier schimmerten. Doch in dem eiligen Aufbruch und dem nächtlichen Taumel vergaßen wir jedes Verabreden und nun habe ich nichts weiter als ihren Namen. Aber bemitleide mich nicht! Ich bin mir sicher, ich werde sie wiedersehen.

Auch wenn mit mir über 12.000 andere Studiosi mitten in der Altstadt lernen – nun gut, nicht alle, manche studieren draußen in der alten Weberei oder an einem anderen abgelegenen Institut, welches wir hier Feki nennen – begegnet man sich hier immer wieder, wenn Herz und Schicksal es verlangen. Und Letzteres meint es hier gut mit einem. Ich habe kaum jemanden nur einmal gesehen. Also glaube ich fest daran, auch sie bald wieder zu erblicken.

Es soll gesagt sein: Ich möchte Dir an dieser Stelle gar nicht viel von der reichen Bierkultur und dem Erfolg der Korbball-Mannschaft erzählen, denn ich denke, Du weißt doch, worum es sich dabei handelt. Vielmehr möchte ich gleich darauf zurückkommen, was sich in der gestrigen Nacht zutrug, nachdem wir aus dem Wirtshaus beschwipst und pfeifend durch die Gässchen der Stadt spazierten.

Wir kamen zufällig vorbei an einer dieser berühmtesten Wohngemeinschaftsfeiern, die hier in einem Maße zelebriert werden, wie ich es sonst nur aus den amerikanischen Filmen der Lichtspielhäuser kenne. Nimm mich beim Wort, die Feier gestern war eine ganz besondere! Sie wurde mitten in der Stadt in einem Haus von patenten Kommilitonen veranstaltet. Es waren gut und gerne über 300 Studiosi, die sich im ganzen Hause drängten, bis die Wachtmeister mit Verstärkung aus sämtlichen umliegenden Ortschaften herbei eilten und den Spaß beendeten. Für uns war es trotzdem ein Fest! Am nächsten Tage wurde über die Stadtgrenzen hinaus in den Zeitungen darüber berichtet.

Werter Freund, Du erinnerst Dich bestimmt noch daran, wie ich Dir einst erzählte, ich würde nicht wählerisch sein und dort studieren, wo es mich eben hinweht, so lange es nicht Bayern ist. Und nun bin ich mitten in Oberfranken gelandet. Aber glaubt man den Leuten hier, ist das nicht Bayern, sondern eben ein ganz eigenes Kleinod. Wie dem auch sei, ich bereue es nicht!

Es hat schon etwas für sich, hier inmitten der Bauten, die teilweise noch aus dem elften Jahrhundert stammen, zu lernen. Manchmal lege ich in der Bibliothek die Bücher beiseite und schaue zur Stuckdecke hinauf oder träume mich während einer langatmigen Vorlesung hinter die Fassaden der barocken Bürgerhäuser draußen vor dem Fenster; in der Hoffnung, dass doch alles gut werden wird, so lange das Schöne und Wahre erhalten bleibt.

Lieber Freund, Du wirst es mir nicht glauben: Wie ich gerade so aus dem Fenster schaue, sehe ich die Brünette von gestern Nacht hier vorbei spazieren. Ich muss hier eilig schließen und ihr hinterher! Ob sie ein Rauchbier mit mir trinken möchte? Besser etwas wagen, als bereuen!

Vielleicht erlaubt es Deine Zeit, mich bald einmal in Bamberg zu besuchen, sodass ich Dir alles Schöne zeigen kann.

Leb recht wohl und sei mir auf das Beste gegrüßt

Dein Tarek J. Schakib-Ekbatan



VON JUDITH KUNDE | CATER PASSAU

Gefangen zwischen drei Flüssen

Die geographische Lage von Passau fällt bei der Entscheidung für einen Studienplatz meist negativ ins Gewicht. Es ist vielmehr der niederbayerische Flair, der die Stadt für Studierende attraktiv macht.

Wo hin nach dem Abitur? Mit dieser Frage mussten sich alle Studenten irgendwann auseinandersetzen. Wenn in dieser Phase das beschauliche Städtchen Passau gegoogelt wird, bleiben euphorische Begeisterungssprünge trotz der Fakten meist aus. Das „unerträglich liebliche“ Passau, wie es der *Spiegel* mal genannt hat, mit seinen 50.000 Einwohnern ist nun mal eine Kleinstadt, die nicht das aufregende Flair einer Großstadt versprüht. Hinzu kommt die isolierte Lage am Rande Deutschlands gepaart mit dem gewöhnungsbedürftigen niederbayerischen Dialekt. Vom Hochwasser, das einem die Studentenbude in der Alt- oder Innstadt in schöner Regelmäßigkeit heimsucht, ganz zu schweigen.

Höchste Zeit also nachzufragen, wie es den Passauer Studis mit ihrer Entscheidung für die Dreiflüssestadt geht. Warum sind sie gekommen? Was zunächst auffällt: Keine Einschätzung Passaus funktioniert ohne ein fast entschuldigendes „klein, aber“ voranzusetzen. „Klein, aber charmant“, „klein, aber fein“ oder „klein, aber besser als woanders“.

Manche Befragten sehen gerade darin auch einen Vorteil: „Da der Campus nicht zu groß ist, hat er Atmosphäre. Und wenn man in der Uni ist, läuft man auch garantiert jemandem über den Weg, den man kennt“, findet beispielsweise BWL-Student Tobias. Kulturwissenschaftlerin Sandra sieht das ähnlich: „Es ist übersichtlich und man hat doch alles, was man braucht, in der Nähe.“ Carlos, BWL-Masterstudent glaubt, dass man Passau auch für den Start in den Beruf gut nutzen kann. „Grundsätzlich ist es ziemlich cool, dass man hier seine Projekte schnell unter die Leute bringen und viele Kontakte knüpfen kann.“

Für Carsten, der sein Studium in Passau

gerade begonnen hat, bleiben diese Ausichten nur ein milder Trost. Er gibt offen zu, dass er seine Entscheidung bereut. „Ich finde es hier schrecklich, die Stadt ist übelst konservativ. Und es ist ein riesiges Problem, dass hier jeder jeden kennt.“ Vor allem als Nicht-Bayer fühlt er sich in Passau oft ausgeschlossen und diskriminiert. „Ohne bayrischen Akzent wirst du hier schief angesehen.“

Ja, das leidige Thema Studenten vs. Einwohner ist in Passau nicht neu. „Die Passauer haben keinen Bock auf die Studenten“, meint ein KuWi-Student. „Die Einheimischen erkennen die Wirtschaftskraft, die von der Uni ausgeht nicht an, sondern sehen nur die Nachteile wie die steigenden Mietpreise.“ Fragt man die Passauer Bürger direkt nach ihrer Meinung, wollen sie von Studentenfeindlichkeit jedoch nichts wissen. „Ob das immer nur die Studenten sind ...“, zweifelt eine ältere Dame auf die vielen Beschwerden über zu viel nächtlichen Lärm angesprochen. „Die bringen doch Leben in die Stadt,“ sagt eine Einwohnerin. Nur die vielen Radfahrer seien schon etwas lästig, meint sie mit einem Augenzwinkern.

Fazit: Wenn die typischen Kleinstadtsymptome nicht stören, der kann sich in Passau sehr wohl fühlen. Die heimelige Atmosphäre in Bayerns jüngster Universität sorgt eben für ein ganz eigenes Flair – für die, die es mögen wohl auch in Zukunft ein Grund in die Dreiflüssestadt zu ziehen.



Mit Hochwasser müssen die Passauer Studierenden immer rechnen.

Foto: Naboo N1 Starfighter



VON DANIELA ZIERER | THINK INGOLSTADT

Ingolstadt baut an

Die Hochschule Ingolstadt macht derzeit nicht nur von sich reden aufgrund der Ernennung zu einer Technischen Hochschule und das mit der besten Bewertung im Auswahlverfahren des Bayerischen Wissenschaftsministeriums, sondern auch durch die Großbaustelle gleich nebenan.

Die Beliebtheit der Hochschule ist in den vergangenen Jahren stark angestiegen. Derzeit bilden sich um die 4500 Studenten dort fort. Immer mehr angehende Studenten wollen in die Stadt der Schanzer und dort einen akademischen Abschluss erlangen.

Gründe dafür sind nicht nur die großen ansässigen Firmen, die vor allem auch Studenten aus ganz Deutschland anziehen, sondern zudem die familiäre Atmosphäre, die durch den Ausbau aber sicher zurückgehen wird. Dieses Zugehörigkeitsgefühl führt dazu, dass besonders die Schulabsolventen aus den umgebenden Landkreisen und natürlich Ingolstadt selbst sich immer öfter dafür entscheiden, direkt vor der Haustüre zu studieren. Und dies obwohl Ingolstadt bisher nicht unbedingt den Ruf einer Studentenstadt hat.

Seit Juli 2011 werden gleich neben dem Wahrzeichen der Stadt, dem Neuen Schloss, am Donauufer große Veränderungen vorgenommen. Die derzeitige Nutzfläche soll sich im Rahmen der Erweiterung fast verdoppeln.

Außerhalb der Gebäude wird das Hochschulgelände wieder grüner. Derzeit wird die Grünfläche von einem Container-Trakt belegt,

der schon seit längerer Zeit das harmonische Bild stört, aber aufgrund stark gestiegener Studierendenzahlen nötig wurde. Diese sollen aber nach Fertigstellung der Baustelle zum Wintersemester 2014/2015 abgebaut und das Gelände wieder begrünt werden.

Mobilität im Vordergrund Auch in den nächsten Jahren wird die Studentenflut nicht abnehmen. Durch die besondere Auszeichnung wird das Interesse der Studienanfänger an dem Standort Ingolstadt weiter steigen. Unter anderem auch weil vor allem die Fokussierung auf die Mobilitätstechnologien ausgebaut werden soll. Die Hochschule möchte in den für Bayern wichtigen Schlüsselindustrien Automotive und Luftfahrt einen Beitrag zur regionalen und internationalen Wettbewerbskraft leisten, so der Präsident Prof. Dr. Walter Schober.

Dazu gehört auch ein größeres Angebot an Master-Studiengängen und kooperativen Promotionen. Diese werden unter anderem an dem Forschungsbau CARISSMA (Center of Automotive Research on Integrated Safety System and Measurement Area) durchgeführt. Dabei handelt es sich um eine Institution mit dem Ziel, die Anzahl der Verkehrstoten zu reduzieren. Erstmals erfüllt eine Hochschule für angewandte Wissenschaften die hohen Anforderungen des Wissenschaftsrates zur Förderung von Forschungsbauten.

Derzeit ist es an der Hochschule etwas eng aufgrund der vielen Studierenden. Aber das wird sich bis zur Fertigstellung der Erweiterung auch nicht ändern. Auch danach muss man sehen, wie es sich weiterentwickeln wird, da die Hochschule das Ziel von 7000 bis 8000 Studenten verfolgt.



Der neue Erweiterungsbau der Hochschule Ingolstadt. / Foto: Zierer





VON CHARLOTTE AUTH, BARBARA STRULLER
& KATHARINA DONHAUSER | MAX & JULIUS WÜRZBURG

Von der Nadel zum nächtlichen Rave

„Was soll denn an Würzburg alternativ sein? Ist doch spießig!“
So gedacht ist das nicht falsch, aber eben auch nicht ganz richtig. Denn Dank des hohen Studentenanteils gibt es durchaus alternative Tendenzen.
Zumindest einmal, was die Wohnungssuche betrifft ...

Schuhe, die von Bäumen baumeln, Graffiti im Treppenhaus und ein Innenhof voller Drahtesel – willkommen im sagenumwobenen Dencklerblock. Irgendwas zwischen Villa Kunterbunt, Christiana und „bei Hempels unter'm Sofa“ macht das marode Gebäude im Würzburger „Schmuddelbezirk“ Zellerau zum Paradies für Studenten und Nonkonformisten jeder Couleur. „Im Denckler wohnt man nicht nur, man lebt dort“ sagt Julian, ein Bewohner. „Das ist eine Lebenseinstellung.“

Dafür nehmen die Leute auch Holzöfen und bröckelnde Wände in Kauf – und Mietkosten, die vielleicht dem Kultstatus gerecht werden, aber in keinem Verhältnis zu seinem verkommenen Zustand stehen. Doch hätte ein von Grund auf sanierter Denckler noch den gleichen Charme wie der baufällige Mythos? Seine Anhängerschaft liebt den unkomfortabel-unkonventionellen Wohnblock für das, was er ist: ein buntes Biotop – etwas Besonderes.

Auch unsere Redakteurin Barbara hat sich ein wenig umgeschaut und stieß auf die neuen Nähcafés die seit einiger Zeit wie Fliegenpilze aus dem Boden schießen.

Ich persönlich fühle mich mit einem Akuschrauber wohler als mit Nadel und Faden. Auch, wenn ich in der Schule nicht ungeschickt war im Häkeln und Stricken – handarbeitstechnisch ist mehr als Knöpfe annähen nicht drin.

Damit wandle ich gegen einen Trend: denn selbst Nähen ist hip. Und weil so eine Nähmaschine ganz schön teuer sein kann und alleine nähen langweilig ist, etablieren sich mehr und mehr sogenannte Nähcafés. Nähen und Kaffeetrinken. Ein Rundum-Wohlfühlpa-

ket. Dort finden zudem auch Anfänger Unterstützung. Einen Reißverschluss einnähen, das bekommt man beim ersten Mal nicht alleine hin. Außerdem gibt es lustige Kurse, wie im „Nähcafé Edeltraud“: „hawaiiHEMD“, zum Beispiel. Do it yourself, nicht von der Stange. Und „Edeltraud“ ist nicht alleine. Da gibt es noch den „Schneidersitz“ oder das „Nähkästchen“, das mit Wolle und Faden alles zu bieten hat, was das Näher(innen)-Herz begehrt.

Und Nachts? Wenn die Marder und Eulen ihre Nester verlassen?

Auch was das Nachtleben angeht, hat Würzburg zumindest ab und an ein bisschen Underground zu bieten. Als Resonanz auf das Clubsterben in der Innenstadt haben sich Gruppen gebildet, die Partys, man könnte fast sagen, fernab der Zivilisation organisieren. Um den Charme des Verbotenen zu wahren, werden die Einladungen lediglich per Flüsterpost weitergegeben. Da kann es dann schonmal sein, dass man 20 Minuten durch die Weinberge irrt. In halb verfallenen Ruinen feiert dann das hippe Volk. Beziehungsweise diejenigen die sich für hip halten. Inclusive DJ und halbwegs professionellem Lichtkonzept. Mit der Devise: Bier gegen Spende. Meist enden diese Feten erst im frühen Morgengrauen. Oder vorher. Dann aber unfreiwillig.



Der Dencklerblock in Würzburg: Hier wohnt die alternative Szene.
Foto: privat



Die teilnehmenden Zeitschriften

OTTFRIED.
Die Bamberger Studierendenzeitschrift

Ottfried Bamberg Wir sind circa 25 Redakteure, die in Bamberg studieren und ehrenamtlich für Ottfried arbeiten. Wir schreiben über alles, was Studierende in unserer Stadt betrifft und interessiert. Ottfried ist unabhängig, selbstfinanziert und keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet.

www.ottfried.de | ottfried@ottfried.de


think

think Ingolstadt think ist die offizielle Studentenzeitung der TH Ingolstadt. Die erste Ausgabe von think erschien im Wintersemester 2001/2002. Seit November 2003 ist think ein eingetragener Verein, welcher als gemeinnützig anerkannt wurde. Derzeit erscheint think halbjährlich mit einer Auflage von 2500 Stück. Think richtet sich an die 4500 Studenten der TH Ingolstadt, die 350 Mitarbeiter der Hochschule, sowie an alle Studieninteressierten der ingolstädter Berufsoberschule, Fachoberschule und Gymnasien.

www.think-in.de | info@think-in.de

unikat

Unikat München Das junge und frische Magazin von und für Münchener Studenten ist Bayerns größtes kostenloses Studentenmagazin. Herausgegeben wird es vom 2009 gegründeten Unikat Medien e.V. An der ersten Ausgabe haben über 15 Studenten verschiedener Fachrichtungen mitgearbeitet, herausgekommen ist ein aktuelles und facettenreiches Unimagazin. UNIKAT will Studenten eine Plattform bieten, den gegenseitigen Austausch fördern und die Münchener Unis miteinander vernetzen.

www.unikatmag.de | redaktion@unikatmag.de

CaTer 

CaTer Passau CaTer – der Name ist Programm. Seit 2010 berichtet die meistgelesene Studentenzeitung Passaus über alles, was Studenten bewegt, von Hochschulpolitik bis zum täglichen Treiben auf dem Campus. Durch die hohe Auflage und ein buntes Themenspektrum wird der CaTer von Studenten aller Fachrichtungen gelesen – wer in Passau studiert, kommt am CaTer nicht vorbei.

www.unicater.de | redaktion@unicater.de

LAUTSCHRIFT
[laot|sʁift]

Lautschrift Regensburg Die Lautschrift ist die Studierendenzeitschrift der Universität Regensburg und erscheint einmal pro Semester. Sie versteht sich als Sprachrohr der Regensburger Studierenden. In umfangreichen Themenheften werden den Lesern Hintergründe und Meinungen zum Geschehen auf dem Campus und darüber hinaus geboten.

www.lautschrift.org | redaktion@lautschrift.de

max&julius
Unabhängiges Würzburger Hochschulmagazin

Max & Julius Würzburg Das Unimagazin Max & Julius gibt es bereits seit 2007. 21 Ausgaben haben bis jetzt den Würzburger Campus und damit die Studierenden erreicht. Wichtig ist uns, dass wir ein unabhängiges Hochschulmagazin sind und auch bleiben. Außerdem haben wir keine feste Redaktion, heißt, bei uns kann jeder mitmachen der Lust am Texten, Layouten oder Fotografieren hat. Herausgegeben wird unser Magazin von der jungen Presse Würzburg.

www.maxundjulius.de | redaktion@maxundjulius.de

Wir sind's.



puls

Dieses
neue Radio.
Hör mal:
deinpuls.de

facebook.com/PULS

BR

Ein Bund fürs Lesen.

SZ Digital + Tablet für nur 24,90 €/Monat!



50%
Studentenrabatt
sichern!

Jetzt SZ Digital-Paket sichern:

- die multimediale SZ von morgen täglich ab 19 Uhr
- das interaktive SZ-Magazin donnerstags ab 17 Uhr
- das E-Paper der SZ als PDF-Download inkl. aller Regionalausgaben

Einmalzahlung iPad mini nur 10 €!

Jetzt bestellen unter sz.de/student-kombi

Oder das SZ Digital-Paket inkl. E-Paper 14 Tage gratis testen!

Einfach unter sz.de/studenten-testen Zugangsdaten anlegen, SZ Digital-App (für iPad & Windows 8) laden, über „Login SZ-Abonnenten“ einloggen und lesen (endet automatisch).

Seien Sie anspruchsvoll.

Süddeutsche Zeitung